

Kritik des Walser-Roman „Ein springender Brunnen“¹

Wie Martin Walser das „Wegdenken“ erlernt und kultiviert hat

von Benjamin Ortmeyer

Einleitendes

Martin Walser kommt immer wieder darauf zurück - ob in der Paulskirchenrede, im Spiegelgespräch mit Augstein oder im FAZ-Gespräch mit Bubis: Sein autobiographisch geprägter Roman „Ein springender Brunnen“ werde ungerecht kritisiert, weil „Auschwitz“ darin nicht vorkomme.²

Dieses ständige Lamento, unkonkret gegen die „üblichen Verdächtigen“ gerichtet, wirft die Frage nach dem Stellenwert des Romans auf, in dem immerhin schon vor den berühmten „Paulskirchenrede“ der Begriff des „Wegdenkens“ von Walser erschaffen wurde.

Literaturkritisch ist es eine Binsenweisheit, daß Äußerungen einer beliebigen Romanfigur nicht umstandslos als Position des Autors dargestellt werden dürfen. In der Literaturkritik spielt der Gesamtzusammenhang eine entscheidende Rolle, da nur so die Positionierung der einzelnen Romanfiguren deutlich wird.

¹ Dieser Artikel ist das überarbeitete Manuskript des Redebeitrags auf der Veranstaltung der GEW Frankfurt am Main am 26. Januar 1999. Insbesondere Belege, aber auch während des Vortrags ausgelassene Gedankengänge wurden in Anmerkungen notiert.

² Walser erklärte „*Da wird meinem Roman „Ein springender Brunnen“ vorgeworfen, darin komme Auschwitz nicht vor. Wenn das festgestellt wird, dann empfinde ich das als eine Instrumentalisierung von Auschwitz.*“ (FAZ, 14.12.98)

Im Roman „Ein springender Brunnen“ ist der Held der heranwachsende Johann. Daß der Roman autobiographische Züge hat, Johann also in vielerlei Hinsicht der junge Martin Walser ist, kann den sonstigen Äußerungen des Autors eindeutig entnommen werden. Aber es ist ein Roman. Das erschwert die Kritik, aber sie verunmöglicht sie nicht.

Die Beweiskraft einer knappen kritischen Darstellung eines Romans, auch wenn Zitate als Belege verwendet werden, sind bei einer Literaturkritik weitgehend anders gelagert als im sonstigen wissenschaftlichen Diskurs. Das ist der nachfolgenden Kritik bewußt. So oder so sollte Kritik immer dazu führen, Zitate im Zusammenhang nachzulesen und den Kontext zu überprüfen. Es geht um Aufklärung, und Aufklärung ist zudem ohne klärende Rede und Gegenrede, ohne Debatte eben nicht möglich. Insofern ist dieser Beitrag ein Diskussionsbeitrag.

Wenn Walser oder der Bundesvorsitzende der IG Medien solche Diskussionen nicht ertragen können, dann ist das ihr Problem. Es ist allerdings ein ernstes Problem.³

Da, wie schon gesagt, Martin Walser in diesem Roman den Begriff „Wegdenken“ noch vor der Paulskirche prägte und in der Sprache der Literatur, die angeblich laut Martin Walser „frei mache“⁴ anhand seines biographisch gefärbten Romans erläuterte, so ist durch diesen Roman „Ein springender Brunnen“ ein Werk entstanden, dessen Mechanismen kritisch hinterfragt werden müssen. Denn die dichte Beschreibung seines jugendlichen Alltags in der Nazi-Zeit zu drei ausgewählten Zeitpunkten (1932/33, 1938 und 1944/45) ist, wie zu zeigen sein wird, keinesfalls so wertfrei und „unparteiisch“, wie Laudatoren des Romans behaupten.⁵

In drei großen Schritten eilt Martin Walser als Literaturfigur Johann durch die Zeitgeschichte, beleuchtet und rechtfertigt den Eintritt in die Nazi-Partei seiner Mutter vor 1933, beleuchtet und rechtfertigt seine Nazi-Indoktrination durch Schule, Militär und die Gesamtatmosphäre und beleuchtet und rechtfertigt das

³ Der Vorsitzende der IG Medien erklärte in einem „Scharfen Protest mit dem Titel: **„Detlef Henschel stellt sich vor Martin Walser“** zu einer Veranstaltung der GEW-Frankfurt, er sei erschrocken über „Stil und Maßlosigkeit“ der Verunglimpfung. Bezug war gar nicht die Versammlung selbst, sondern die bloße Einladung zur Veranstaltung, auf der deutschnationalen, antiziganistischen und antisemitischen Mechanismus dargestellt und die gewollte oder ungewollte Unterstützung solcher Mechanismen durch Walser zur Diskussion gestellt wurden.

⁴ „*Nichts macht so frei wie die Sprache der Literatur.*“ (FR vom 12, Oktober 1998)

⁵ So heißt es Bei Thomas Steinfeld in der FAZ vom 26.9.1998 „*Hier soll der Vergangenheit unparteiisch zu ihrem Recht verholfen werden*“

„Wegdenken“ in der abschließenden Schlüsselszene 1945 gegenüber den Erlebnissen den „Anderen“, den vom Nazi-Regime Verfolgten.

„Zum Glück war die Mutter in der Partei“

1932 war Martin Walser 5 Jahre alt. Der Roman schildert ausführlich, daß die Mutter die Fäden in der Hand hatte und warum sie schon vor 1933, nämlich im Roman um Weihnachten 1932, in die Nazi-Partei eintrat.⁶

Zwei Motive verknöteten sich unlösbar: Die innere Überzeugung der Mutter, daß die Nazi-Partei, Adolf-Hitler und sein Wasserburger Propagandawart, der Oberlehrer, das Richtige sind und die feste Überzeugung, mit Hilfe der SA die Wirtshauskonkurrenten am Ort ausschalten zu können, Konkurs abzuwenden und als Nazi-Kneipenwirtin in den SA- Männern eine treue Kundschaft zu haben.

Nein, Martin Walser schildert diese unselige Kombination von Motiven für den Eintritt in die Verbrecher-Partei der Nazis nicht unparteilich:

„Zum Glück war die Mutter in der Partei. Eine Mitgliedsnummer unter der ersten Million. Die Versammlung fanden, wie es die Mutter vorausgesagt hatte, in der RESTAURATION statt“ (S.151)

Zum Glück, denn Johann hatte erlebt, das angeblich

„einer Familie nichts Schlimmeres passieren konnte als die Zwangsversteigerung...Der Mutter fiel ein, was die Zwangsversteigerung verhinderte.“ (S.152 - 153)

Die NSDAP und seine Mutter als Retter vor dem „Schlimmsten“ und die feste Überzeugung, daß die Mutter zweifelsfrei richtig gehandelt habe - das ist eine erste „Botschaft“ des angeblich wertfreien Romans. Pathetisch ruft Walser im

⁶ Im Spiegel-Interview mit Augstein räumt Walser ein, daß er diesen Umstand im Roman, weil es angeblich „kompositionell,, besser passe, geschönt habe, in Wirklichkeit sei seine Mutter noch früher in die Nazi-Partei eingetreten. ***„Aber daß seine Frau 1932 in die Partei eingetreten ist, hat er nicht verhindert, konnte er wohl nicht, weil er zur Abwendung von Konkurs und Zwangsversteigerung nichts beitragen konnte. Die Mutter aber, eben durch den Beitritt in die Partei, sehr viel. Sie hat uns gerettet.“ (Der Spiegel 45/98)*** „Naja, meine Mutter ist ja in der Partei gewesen, nicht erst Weihnachten 32/33 eingetreten wie in meinem Buch - wo dieser Zeitpunkt kompositionell paßte - , sondern noch früher. Ihr war klar geworden, daß Hitler die Vorsehung ernst nimmt, den Herrgott.“(Der Spiegel 45/98, S.58))

Spiegel-Gespräch mit Augstein über seine Mutter aus: *„Sie hat uns gerettet. „. Eine Heldin also. Und die in „kleine-Leute-Prosa“ gefaßte opportunistische Allerweltsweisheit der Mutter gibt es als Zugabe. Der Stoßseufzer der Johann-Mutter im Roman lautet denn auch*

„Mein Gott, man kann doch nicht gegen die Leute leben, wenn man von ihnen leben muß, oder?“ (S.250)

Wer mag da schon von Moral , Ekel vor den Nazis oder gar Humanität reden, wenn die Leute halt Nazis waren und man sein Lebensunterhalt durch die SA verdiente?

Die Rechtfertigung der Nazi-Mutter ist eine zentrale Metapher für die Rechtfertigung des „tüchtigen“ deutschen Volkes, welches eigentlich ja nur lebte und sich arrangierte.

Als Nazi-Kind sozialisiert

Auch Martin Walser wurde, will man dem Roman als Beleuchtung der Biographie Walsers glauben, gnadenlos im Sinne der Nazis sozialisiert.⁷ Schon als kleiner Bub wurde er mit der nazistischen Lügen-Rhetorik konfrontiert und genoß es. Für Johann brachten die SA-Versammlungen mit Radio-Übertragungen in der Kneipe der Mutter Glücksgefühle:

⁷ 1938 erschien in New York das Buch „School for Barbarians. Education under the Nazis“ von Erika Mann, das im selben Jahr in Amsterdam auch auf deutsch herausgegeben wurde, und zwar unter dem Titel „Die Schule der Barbaren“. Die Fragestellung lautete zunächst: War die nazistische Erziehung zum mörderischen Herrenmenschentum erfolgreich? Erika Mann geht von drei Kreisen, von drei wesentlichen Bereichen der Sozialisation des Kindes in der NS-Zeit aus: der Familie, der Schule und der Hitlerjugend. Sie faßt zusammen: *„...ist das deutsche Kind schon heute ein Nazi-Kind und nichts weiter. Die Schule, die es besucht, ist eine Nazi-Schule, die Jugendorganisation, der es angehört, ist eine Nazi-Organisation, die Filme, zu denen man es zuläßt, sind Nazi-Filme, und sein Leben gehört ohne Vorbehalt dem Nazistaat. (S. 18) „Das Kind geht durch die Nazi-Straße als ein Nazi-Kind. Nichts dort ist ihm auffällig, nichts der Erwähnung wert, oder gar der Kritik.“ (Erika Mann 10 Millionen Kinder, Die Erziehung der Kinder im Dritten Reich. München 1989, S.18, S. 23) Schon der Schulweg führe die Kinder an antisemitischen Plakaten, an Hakenkreuzen und Aufschriften wie „Juden ist der Eintritt verbot en“, „Juden sind hier unerwünscht“ vorbei. Ein Kind könne die Bedeutung all dessen nicht wirklich erfassen (siehe S. 22 f.) *„Ihnen ist jedes Gefühl für Recht und Menschlichkeit genommen; ihnen fehlt bis auf weiteres der Sinn, nach dem wir alle leben, der unser Gleichgewicht bestimmt und kraft dessen wir aufrecht gehen durch diese Welt, - der Sinn für die Wahrheit.“ (S. 120)**

„Sobald Dr. Goebbels sprach, spürte Johann, daß ihm Schauer über den Rücken hinabließen wie sonst nur in der Kirche, wenn Herr Grübel das Benedictus sang.“ (S.112)

Was Goebbels wirklich sagte, wird im Roman zu harmlosen Lobtiraden auf Adolf Hitler und das deutsche Volk verkürzt. Antisemitischen Haßtiraden werden von Walser „weggedacht“ und wegoperiert, so wie es Antisemitismus in Walsers Roman über die Nazi-Zeit im Alltag offensichtlich eh nicht gab: Das Recht des Literaten auf Beschönigen durch Weglassen, würde Martin Walser dies nennen.

Und die Nazi-Lieder, die der Nazi-Schüler Walser erlernen mußte? Die grauenvollen Texte vom „Judenblut“, das „Juda, verrecke“? All dies kommt im Roman wie selbstverständlich nicht vor.

Tatsachen sind doch eigentlich eine hartnäckige Sache. Aber Walser hat für alles eine Antwort durch seine Methode des „Wegdenkens“, wann und wo und wie es ihm paßt.

Bei seiner Wehrmachts-Vereidigung kommentiert Walser:

„Er hatte nichts gegen diese Texte, aber ihn gingen sie nichts an. So wenig wie die Texte, die sie beim Marschieren sangen. Die waren nur dazu da, daß man singen konnte.“ (S.352)

Ein biographisch gefärbter Roman eröffnet immer die Möglichkeit zu selbstkritischer Reflexion, aber die böse Pointe dieses Romans ist, daß immer und immer wieder, wenn solch eine Möglichkeit eröffnet wird, bei Walser statt Selbstreflexion die Mechanismen der Rechtfertigung einsetzen.

Auch die Beschreibung, wie der Zirkus mit einem von Johann angehimmelten Mädchen nach nächtlichen Terror gegen einen sich kritisch äußernden Clown aus dem Dorf verjagt wird, führt zu keinem ersten inneren Bruch mit der Nazi-Ideologie und den Nazi-Akteuren. Erste auch aus Mitleid genährtem Zweifel werden erfolgreich vom Nazi-Propagandawart des Dorfes, seinem Lehrer, geglättet, der vor denen warnte, „die sich in den Dienst der Feinde des deutschen Volkes stellten“.

„Johann gestand sich ein, daß er den Dummen August unterschätzt hatte. Daß der so gefährlich war, hatte er nicht bemerkt.“(S.173)

In gewisse Hinsicht ist es die Stärke des Romans von Martin Walser, wie brutal er seine Nazi-Mutter und eine eigene nazistische Sozialisation darstellt. Doch wer den Roman kritisch liest, wird immer das trotziges „Na und!“, denn rechtfertigenden Unterton, mal zurückhaltender mal massiver, heraushören.

Es kommt in diesem glatten Roman nicht wirklich zum Brüchen. Den Terror einfach „wegdenken“, das lernte Johann in der Nazi-Zeit bereits erfolgreich. Nach der Indoktrination, durch die Lebensweisheiten⁸ der Mutter und die schönen Gefühle bei den Goebbels-Reden und den SA-Versammlungen Wirtschaft, nach der Indoktrination in der nazistischen Schule⁹ folgt nun das Militär.

„Wegdenken“ in der Wehrmacht:

Walser war in seiner Jugend, wie wir aus dem Roman erfahren, alles andere als ein Anti-Militarist. Absurder Drill nervt auch ihn, wie alle anderen, aber er meldete sich „freiwillig“.¹⁰

Zum Verständnis der Sozialisation und Indoktrination Johanns gehört auch seine Schilderung des Militärs. Johann will zu Militär. *„Er wollte an die Front“* (S.348) und wartet voll Hoffnung auf den Stellungsbefehl (S.321). Johann wird *„Oberschütze“*, (S.356) meldet sich natürlich freiwillig, aber nicht zur Flak *„weil er nicht als Drückeberger dastehen wollte“* (S.401) der sich eine leichte Einheit aussuchen will, oh nein. Walser schildert wirklich im Stil der Landser-Heftchen die Militär-Abenteuer des jungen Johann, fachsimpelt vom *„harten Gehacke der Zweizentimeterkanone“* (S.284) und es heißt über Johann: *„Sein Jungvolk-Schießbuch war ihm heilig“*. (S.284)¹¹

⁸ *„Daß sich Johann jeden Abend, bevor er sich ins Bett legte, noch bückte und schaute, ob nicht ein Zigeuner oder sonst ein Bedrohlicher unter dem Bett liege, das hat er von der Mutter gelernt, übernommen, beibehalten...“* (S.314)

⁹ Daß in den Nazi-Schulen verhetzt, Mord und Totschlag, ja Menschenverbrennung in Theateraufführungen vorgeübt wurde, schildert Walser ungerührt mit der Kälte eine nazistisch sozialisierten Kindes bei der Aufführung des Nazi-Theaterstückes „Schlageters Tod“, in dem ein Anti-Deutscher gequält und schließlich zum Sprechchor „Deutschland erwache“ verbrannt wurde. (S.191)

¹⁰ Martin Walser erklärt Augstein sein Verhalten so: *„Jetzt paß auf Rudolf, wenn ich mir das heute zu erklären versuche, warum ich mich freiwillig gemeldet habe - ich war 16 Jahre alt - dann komme ich nur darauf, daß ich die Leute damals, die sich gedrückt haben, verachtet habe ... Wenn Du glaubst, daß die Leute, die sich freiwillig gemeldet haben automatisch Nazis waren, dann bist Du in einer Verblendung.... Wer sich freiwillig meldet in diesem Krieg, der hat doch nichts mit Politik zu tun.“*(Spiegel 45/98, S.58)

¹¹ Joachim Rohloff zitierte in jungle world Nr. 42 vom 14. Oktober 1998 Martin Walser zur Wehrmachtsausstellung: *„Die Soldaten, die sich haben erschießen lassen, die haben doch gar nicht gewußt, daß es Auschwitz gibt. Die haben doch nicht das Gefühl gehabt, daß sie*

Seine Dichtkunst erwachte schon damals, ohne Probleme dichtet er Tischsprüche wie:

**„Die Sonne strahlt, hell ist die Welt
Wo ein Kamerad zum Kameraden hält.
.. Für uns gibt s heute nur die eine Wahl
Wir müssen härter sein als Feindestahl“ (S.291)**

Es ist ja nicht so, daß der Soldat in der Armee von den Nazi-Verbrechen nichts erfuhr, abgesehen von denen, an denen der Soldat selbst beteiligt war. Nein, Walser schildert desinteressiert von einem solchen Gespräch mit einem SA-Mann über den Novemberpogrom - der Fußschweiß des SA-Mannes störten Walsers literarisches Ego, Johann, als Soldat mehr als der mögliche Denkanstoß über die Verbrechen der Nazis im November 1938.

Der etwas gestörte SA-Mann im Bett über ihm nervte Walser mit merkwürdigen Lauten, die er von sich gab,

„ ... weil er als SA-Mann bei der Judenverfolgung mitgemacht habe... Was er denn getan habe, fragte Johann. Angezündet, sagte er und geschlagen. Geschlagen sagte Johann. ... Geschlagen dachte Johann, warum denn geschlagen. Und dieser Fußschweißgestank“ (S.357)

Die Art und Weise wie Walser die Erzählung über den Novemberpogrom in seinem Roman plaziert, einkleidet und mit einem ekelerregenden Desinteresse auf eine Stufe (oder drunter) mit dem Problem des Fußschweißes des SA-Mannes stellt, entspricht einem bösen Zynismus.

Zitate Walsers im Zusammenhang gelesen, machen die Sache nicht besser, sondern schlimmer. Das, was er ausführlich alltagsorientiert schreibt und objektiv zur provokativen Bagatellisierung der Nazi-Verbrechen beiträgt, und das was er nicht schreibt, wirkt oft noch schlimmer. Die Erlebnisse der inhumanen Sozialisation, der nazistischen Erziehung und der gesamten Atmosphäre in Nazi-Deutschland, einschließlich der eben belegten Herrenmensch-Arroganz gegenüber dem Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, werden von Walser wie nebenbei beschrieben. Verstanden und kritisch reflektiert hat Walser von dem, was er da geschrieben hat, nichts, muß man noch zu seinen Gunsten annehmen. Oder weiß er, was er da anrichtet? Bewußt und planmäßig?

Diese Hofierung des Verlustes einer „humanen Orientierung“, wie Ralph Giordano es 1995 in seinem Buch über die „Zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein“ nannte, wird noch deutlicher in der Schlüsselszene des Romans,

Auschwitz verteidigen sollen. Deshalb darf man nicht nachträglich sagen: Die haben Auschwitz ermöglicht.“

der entscheidenden Schlußszene, in der er gegen das Wort von Günter Grass¹² den Begriff des „Wegdenkens“ aus der Taufe hob, bevor er ihn in der Paulskirche erneut mobilisierte.

„Wegdenken“ und sich gegen die - Angst der - Juden wehren

Nachdem Walser schon beschrieben hatte, daß ein Jugendlicher mit dem Namen Wolfgang aus der HJ ausgeschlossen wurde, weil seine Mutter Jüdin war, schildert Walser gegen Schluß des Romans, wie er nach Ende der Nazi-Diktatur Wolfgang wieder trifft. Mit einer gewissen Zutraulichkeit, die Johann recht schroff zurückweist, erzählt Wolfgang ihm, wer im Widerstand war und von den Nazis verfolgt wurde, wer noch als Jude vom Nazi-Terror bedroht und betroffen war – alles Dinge, die Johann gar nicht wirklich wissen will. Im Gegenteil, er wittert nur wieder Vorwürfe, warum er das nicht wisse, obwohl Wolfgang keinerlei Vorwürfe erhebt. Es heißt im Roman:

„Er hatte gespürt, daß Wolfgang, was er ihm erzählt hatte, erzählt hatte, weil Johann das wissen müsse. Vielleicht meinte Wolfgang, daß Johann ein Vorwurf zu machen sei, weil er all das nicht gewußt, nicht gemerkt hatte. Johann wehrte sich gegen diesen vermuteten Vorwurf. Woher hätte er wissen sollen, daß Frau Haensel Jüdin ist? Er wollte von sich nichts verlangen lassen. Was er empfand, wollte er selber empfinden. Niemand sollte ihm eine Empfindung abverlangen, die er nicht selber hatte. Er wollte leben und nicht Angst haben.“ (S. 401)

Hier wird der von den Nazis sozialisierte Johann sozusagen „antiautoritär“ - und zwar gegenüber den Verfolgten des Nazi-Regimes. Von „denen“ läßt er sich nicht befehlen“ - obwohl die ihm gar nichts befehlen. Es geht einfach darum, daß die Nazi-Erziehung und Sozialisation erreicht hat, daß Johann als Jugendlicher ähnlich wie Martin Walser heute nicht die einfachsten menschlichen Regungen der Empathie und der Solidarität mit den Opfern des Nazi-Regimes empfinden und vermitteln können.

Im ganzen Roman hat Johann keine wirkliche Angst vor den Nazis empfunden, deren Terror berührte ihn gar nicht, oder zumindest nicht lang und nicht tief.

¹² Günter Grass erklärte 1990 : „*Wer gegenwärtig über Deutschland nachdenkt und Antworten auf die deutsche Frage sucht, muß Auschwitz mitdenken.*“ Grass bekräftigte diese Äußerung ausdrücklich gegen Martin Walsers Paulskirchen Rede in einem Gespräch mit der Zeitschrift DIE WOCHE vom 24.12.1998.

Nun aber entwickelt er Angst, Angst vor der jüdischen Mutter seines Mitschülers Wolfgang.

“Die Angst, in der Wolfgang’s Mutter gelebt hatte, weil der Lehrer sie hat abholen lassen wollen.“

Und weiter :

„Frau Landsmann würde ihn mit ihrer Angst anstecken, das spürte er. Er mußte wegdenken (Hervorhebung B.O.) von ihr (!! B.O.) und ihrer Angst. Eine Angst gebiert die nächste. Nicht ist so sicher wie das.“ (S.401)

„Wegdenken“ – nicht nur von der Angst, nein auch von den Verfolgten und Opfern selbst! Und zum ersten Mal wehrt sich Johann, aber gegen wen wehrt er sich? Er wehrt sich gegen die Opfer und ihre Angst, wehrt sich gegen die überlebenden Juden.¹³

Der Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Prof. Dr. Wolfgang Benz, prägte den Begriff des „sekundären Antisemitismus“.

Damit ist der „Antisemitismus nach und wegen Auschwitz“ gemeint, ein anderer, latenter, aber sehr wohl verletzender und folgenreicher Antisemitismus, da er sich mit den Urquellen des deutschnationalen-völkischen Antisemitismus und anderen Quellen des Antisemitismus trefflich verbinden kann. Das zynisch gefärbte, aber in vielerlei Hinsicht so treffende Wort „Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen“ spiegelt den Mechanismus wieder, den Martin Walser in der Schlüsselszene seines Romans anwendet.

Nicht die aktive Überwindung von noch verständlicher Scheu den Verfolgten und Opfern gegenüber wird als Möglichkeit angedeutet, sondern Abwehr, Unterstellung und das Generalrezept des Verdrängens und „Wegdenkens“ bilden die kalte und inhumane Krönung des Romans, den Walser selbst wohl als Krönung seines Lebenswerkes betrachtet.

¹³ Eine Variante ist auch, daß Walser Bubis im FAZ-Gespräch untersagen will, bei Nazi-Anschläge gegen Vietnamesen und Roma zu protestieren: Warum? *„Ich glaube, ich habe Sie im Fernsehen gesehen in Lichtenhagen bei Rostock. Jetzt frage ich Sie, als was waren Sie dort? ...Denn ich sah Ihr empörtes, ergriffenes Gesicht, begleitet vom Schein der brennenden Häuser, das war sehr heroisch.“* (FAZ , 14.12.98) Bubis antwortet *“das hat bei mir schlimme Erinnerungen wachgerufen“* und Walser erklärt dann: *„Ja, aber verstehen Sie, wenn Sie auftauchen, dann ist das sofort zurückgebunden an 1933. ... Ich will nur sagen: Wenn Sie irgendwo auftauchen - das meine ich - dann kommen die, das ist Neonazitum“* (FAZ , 14.12.98)

Mitleid mit den tätowierten SS-Männern

Kalt und gefühllos? Nicht gegenüber „seinen“ Leuten aus dem Dorf, die nicht verfolgt wurden. Er empfindet durchaus Mitleid - mit den SS-Leuten.

Zu den schauerlichsten Darstellungen dieses Walser Romans gehört es, wenn er Mitleid mit den unter den Achseln tätowierten SS-Leuten plausibel machen will: Der SS-Mann „Gottfried“ hatte das Problem, ob er sich angesichts eines Armdurchschusses die SS-Nummer noch einmal eintätowieren lassen sollte oder nicht. Johann kommentiert:

“Er hatte, so oft von dieser SS-Tätowierung unterm linken Oberarm geredet wurde, immer eine Art Mitleid empfunden mit jedem, der so gebrandmarkt war.“ (S.345)

Daß nicht nur die Walsers Paulskirchen-Rede, sondern auch seine schriftstellerischen Leistungen das hohe Lob der „Deutschen Nationalzeitung“ gefunden hat, das hat Walser möglicherweise gar nicht gewollt. Es wundert jetzt vielleicht aber doch weniger.

„und sie sind glücklich dabei“

So oder so, Walser weiß angeblich, wie es damals war, und er meint über die Mittel zu Verfügen, es auch in der richtigen „Dosierung“ mitzuteilen, - für jeden etwas, aber nicht gleichviel.

Daß Unterfangen Walsers, sich mit seiner eigenen Nazi-Sozialisierung auseinanderzusetzen endet wie das Unternehmen von Melita Maschman¹⁴, Helmut Schmidt, Rudolf Augstein und Joachim Fest.

¹⁴ Das Buch „Fazit“ der BDM-Führerin Melita **Maschmann** erschien mit dem Untertitel „Kein Rechtfertigungsversuch“ zunächst 1963 und wurde in vielen Auflagen, die fünfte Auflage erschien 1983, nachgedruckt. Es ist sicherlich auch richtig, wenn festgestellt wird: „Diejenigen, die dabei waren und die sich um Abstand und kritische Wertung bemüht haben, müssen jetzt reden.“ (S. 241) Maschmann hat das getan, aber ähnlich wie Walser. Als Ziel ihres Buches beschreibt Maschmann, daß es ihr darum geht, Sympathie zu wecken und Vertrauen zu bewirken. Nur so könne es gelingen, daß es „Juden und Deutschen vielleicht trotz allem und allem wieder ermöglicht, einander zu lieben“ (S. 235). Diese „verzeihende Liebe“ (S. 231) ist es, was Maschmann erreichen wollte. Damit schafft sie es, den Spieß umzudrehen und jene, die den führenden NS-Tätern nicht verzeihen wollen, in eine bestimmte Rolle zu drängen, in die Rolle der „böartigen Juden!“, die nicht „vergessen und vergeben“ wollen. Es war der Schriftsteller Heinrich Böll, der beim Lesen dieses Rechtfertigungsversuchs

„Glückliche Jahre“¹⁵ - um angesichts von massenhaften Mord und Totschlag, täglicher Volksverhetzung, Krieg, Blut und Dreck diesen Tenor über die Nazi-Zeit aufrecht erhalten zu können, sind schon einige sprachliche und psychologische Operationen nötig.¹⁶ Für Menschen wie Walser, die sich subjektiv nicht für Lügner handeln, wenn sie nur Halbwahrheiten präsentieren, gibt es im Grunde gar keine Wahrheit über die Vergangenheit, ein sophistischer Relativismus, der jeden Vergangenheits-Fälscher philosophisch rehabilitiert, ja sogar zum Philosophen erheben könnte. Diese böse Pointe des „Wegdenkens“ als Schlüsselbegriff des Schlußteils des Romans wird von Walser mit seinem

tigungsbuches von Frau Maschmann kommentierte (und zu Walser ähnlich kommentiert hätte) *“... es stellte sich nicht ein, was ich erwartet hatte: die tiefe Verachtung wiederzufinden,* (Böll 1964: Besprechung Melita Maschmann „Fazit“. In: Heinrich Böll: Aufsätze, Kritiken, Reden. Bd. 2. 1977, S. 61–64S. 61) Für Böll ist dieses Buch mit seinem *„verlogenen wirkenden Bericht“* (S. 63) dennoch wichtig. Böll formuliert hart, aber klar: *„Seine Wichtigkeit besteht in der Erkenntnis, daß Sprache, Syntax, Ausdruck und Stil der Befallenen uns nichts, gar nichts erklären können.“* (S. 63) Böll diagnostiziert, daß dieses Buch eine *„blutige und feige, verantwortungslose Nichtigkeit, der keine andere Attitüde blieb als die der Verstocktheit“* (S. 63) offenbart. Böll gelingt es, deutlich herauszuarbeiten, daß die Erkenntnis der Verstocktheit und Inhumanität solcher autobiographischer Rechtfertigungsversuche das Wesentliche ist, daß solche Bücher jedoch keinesfalls unmittelbar, sondern nur durch die Kritik zur Aufklärung über Ursachen und Phänomene der NS-Diktatur beitragen können.

¹⁵ Rudolf Augstein, der einflußreiche Ex-Herausgeber des „Spiegel“, erinnerte sich an früher: *„Ich hatte, trotz der Nazi-Herrschaft, eine glückliche Schulzeit. Es gibt auch nur wenige Dinge aus dieser Zeit, derer ich mich zu schämen hätte.“* (Geert Platner, „Schule im Dritten Reich. Erziehung zum Tod.“, Köln 1988, S. 39.) Rudolf Augstein als „Zeitverdränger“. Er rechtfertigt die eigene Biographie, stellt sie so dar, daß - wenn überhaupt - *„nur wenige Dinge“* übrigbleiben, derer er sich *„zu schämen hätte“* - und auch das nur im Konjunktiv. Zur gleichen Tendenz neigt Joachim Fest, Herausgeber der FAZ. Nicht zufällig verwendete er für einen Beitrag über seine Schulzeit die Überschrift *„Glückliche Jahre“*. *„Vielleicht täuscht und schön die Erinnerung. Aber ich denke an die Schulzeit im Dritten Reich nicht ungerne zurück.“* (Zitiert nach Reich-Ranicki (Hrsg.) 1982: Meine Schulzeit im Dritten Reich, S. 183) Unwillkürlich assoziiert man hier die Passage in der Rede Hitlers, in der er davon spricht, die Jugendlichen für ihr ganzes Leben zu prägen, so daß sie nicht mehr frei werden ihr ganzes Leben lang und hinzufügt: *„Und sie sind glücklich dabei.“*

¹⁶ In der Paulskirchenrede nimmt Walser recht unverfroren die Freiheit des Literaten zur Lüge für sich in Anspruch und formuliert nach dem unsäglichen Credo *„Nichts macht so frei wie die Sprache der Literatur“* seine Methode der Vertuschung: *„da mobilisiere ich furcht- und behutsam sprachliche Verbergungsroutine jeder Art.“*

„Hauslehrer,, Nietzsche ¹⁷ im Hintergrund sozusagen philosophisch begründet. Im Jargon der „Eigentlichkeit“ philosophiert Walser, daß es keine Vergangenheit „als solche“ gibt. ¹⁸

Die Verdrängung als Programm wird im Roman so aus dem Mund Johanns folgendermaßen formuliert:

„Er wollte nicht bestreiten, was rundum als entsetzlich sich auftat. Aber er wollte sich nicht verstellen. Und er hätte sich verstellen müssen, wenn er getan hätte, als erreichte ihn das Entsetzliche. Es erreichte ihn nicht.“ (S.388-389)

„Jeder Tag, an den er sich erinnerte, war der schönste Tag in seinem Leben. Andere Tage ließ er gar nicht zu.“ (S.389)

Über seine Art des Umgangs mit der Vergangenheit, den er anderen unterstellt, heißt es im Roman:

„Je direkter ich mich ihr nähere, desto deutlicher begegne ich statt der Vergangenheit dem Motiv, das mich gerade jetzt heißt, die Vergangenheit aufzusuchen“ (S. 282)

In der Paulskirchenrede hält sich Walser an dieses Axiom, das er anderen vorwirft, aber selber benutzt: Um des lieben Friedens Willen, Schluß mit den alten Geschichten, Schluß mit der angeblichen „*Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken*“, weg mit „*Drohroutine*“ und „*Moralkeule*“.

Das eigentlich hochinteressante Problem bei den Erinnerungen von in der Nazi-Zeit groß gewordenen Autoren ist, ob sie aus der ständigen Gefahr der Rechtfertigung herausfinden und ob sie aus der ständigen Gefahr der Übernahme von nazistischen Begrifflichkeiten und eingespielten nazistischen Wertungen herausfinden. ¹⁹

¹⁷ Von Friedrich Nietzsche spricht Walser als „*meinem Hauslehrer*“. (FAZ Magazin. Vom 19.10.1998, S.59) Auch der Titel des Buches „Ein springender Brunnen ist aus Nietzsches Zarathustra (Siehe Roman S. 164)

¹⁸ „*Die Vergangenheit als solche gibt es nicht. ... Wir können nicht zugeben, daß es nichts gibt als die Gegenwart.*“ (S.281 -283)

¹⁹ Hitler schildert die nazistische Sozialisation wie folgt: „*Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln, und wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisation hineinkommen und dort oft zum ersten Male überhaupt eine frische Luft bekommen und fühlen, dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre.*

Es gibt einige wenige deutsche Autoren, die zumindest bewußt über ihre Rolle als nazistisch Indoktrinierte reflektiert haben.

Gunther de Bruyn schaltet in „Zwischenbilanz - Eine Jugend in Berlin“ bewußt kritische Reflexionen in seine Erinnerungen ein, andere Schriftsteller wie Franz Fühmann schildern schonungslos ihre moralische Verwahrlosung durch die nazistische Indoktrination.²⁰

Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Analysen und Überlegungen von Rolf Hochhuth.²¹ Er charakterisiert die Methode der Verleugnung, die von besonderem Gewicht auch für die Gespräche und Beurteilung von Erinnerungen mit sogenannten „Zeitzeugen“, die das Lügen durch die NS-Erziehung erlernt haben. Seine Einschätzung ist kurz und klar: „... die meisten lügen natürlich.“ Hochhuth schreibt:

„Ich kalkuliere, die Hälfte von allem, was alle sagen, darf man glauben – wer aber sagt mir, welche Hälfte? Denn die vorsätzlich lügen, sprechen am überzeugendsten, weil sie nun schon seit Ende der Hitler-Zeit ihre Version erzählen; das übt nicht nur, das drängt sich sogar als Wahrheit auf – und zwar auch den Lügner selbst! Die Schlimmsten glauben sich bereits jedes Wort. Ihre Berichte sind Triumphe der Willenskraft über das Gedächtnis.“ (S. 190)

Und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klasse und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in das NSKK und so weiter. Und wenn sie dort zwei Jahre oder anderthalb Jahre sind, und noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs Monate geschliffen ... und was dann nach sechs oder sieben Monaten noch an Klassen- und Standesdünkel da oder dort vorhanden sein sollte, das übernimmt die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre. Und wenn sie nach zwei, drei oder vier Jahren zurückkehren, dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in die SA, SS und so weiter, und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben und sie sind glücklich dabei.“ (Adolf Hitler, Rede vor Kreisleitern in Reichenberg am 2.12.1938. Abgedruckt im „Völkischen Beobachter“ vom 4.12.1938. Zitiert nach Karl Borcharding, Wege und Ziele politischer Bildung in Deutschland, München 1965, S. 57, Hervorhebung B.O.)

²⁰ Besonders eindrucksvoll der Bericht von Franz Fühmann über seine Beteiligung am Novemberpogrom 1938 (In Meine Schulzeit im Dritten Reich - Erinnerung deutscher Schriftsteller herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki, Köln 1982)

²¹ Rolf Hochhuth: Wer eine Geschichte erzählt In: Niethammer (Hrsg.) 1980: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, S. 187–192. Zuerst in: Rolf Hochhuth: Eine Liebe in Deutschland. Reinbek, 1978.

Es sollte interessant sein, zu prüfen, ob nicht auch Walser Roman hier von Rolf Hochhuth treffend charakterisiert wird: „Triumph des Willenskraft über das Gedächtnis.“

„Nie für möglich gehalten, die Seite der Beschuldigten zu verlassen“

Walser ist nicht ehrlich, wenn er in der Paulskirchen-Rede behauptete, er habe es **„nie für möglich gehalten, die Seite der Beschuldigten zu verlassen“**. Das ist eine der Ankündigungen, bei denen man gleich spürt, daß sie unsinnig sind, etwas verbergen sollen.

Ganz bewußt verdreht Walser das Problem. Die Position der Solidarität und Empathie mit den Verfolgten und den Opfern des Nazi-Regimes einzunehmen ist eine Sache, die Verleugnung der eigenen Vergangenheit und die der Eltern, mal durch Verharmlosung, mal durch Rechtfertigung, ohne Hemmungen jedoch auch durch phantasievolle „Identifizierung“ mit den Opfern des Nazi-Regimes ist eine ganz andere Sache.

Es geht Walser natürlich darum, sich und die Seinen, die „normale“ deutsche Bevölkerung als Opfer darzustellen. Er selbst geniert sich wenig dabei, sich gar in der Rolle des „Juden“ darzustellen.

Walser erklärt gegen Reich-Ranicki, der seinen Roman kritisiert hatte, in der SZ vom 20.September 1998:

„Die Autoren sind die Opfer und er ist der Täter. Jeder Autor, den er so behandelt, könnte zu ihm sagen: Herr Reich-Ranicki, in unserem Verhältnis bin ich der Jude“

Reich-Ranicki zitiert diese Passage und kommentiert in der FAZ am 2.2.1998:

“Wollte Walser ein Gleichheitszeichen setzen zwischen der Verurteilung eines Romans und der Vergasung eines Menschen? Nein, das wollte er mit Sicherheit nicht, denn er ist nicht wahnsinnig.“

Nein, wahnsinnig ist Walser nicht. Er ist ein ganz und gar **deutscher** Schriftsteller.